



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

REX STOUT

(1886-1975) wurde bekannt durch seine Kriminalromane mit dem übergewichtigen Privatdetektiv Nero Wolfe. Zwischen 1933 und 1975 verfasste er 33 Romane und zahlreiche Erzählungen dieser Serie. Bevor er mit 46 Jahren seinen ersten Nero-Wolfe-Roman schrieb, war er ein erfolgreicher Geschäftsmann. Zeitlebens trat er für die Wahrung individueller Freiheitsrechte ein und war lange Vorsitzender des amerikanischen Schriftstellerverbands.

Rex Stout

ZYANKALI VOM
WEIHNACHTSMANN

Ein Fall für Nero Wolfe

Aus dem amerikanischen Englisch
von Gunter Blank

*Mit einem Nachwort
von Franz Dobler*

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Der amerikanische Originaltext erschien erstmals im
Januar 1957 im Magazin »Collier's« unter dem Titel
»The Christmas-Party Murder« und 1958 in einem Kurz-
geschichtenband unter dem Titel »And Four To Go« bei Viking
Press, New York, und liegt hier vollständig neu übersetzt vor.

© 1956, 1957 by Rex Stout

Nachwort © 2019 by Franz Dobler

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: ANZINGER UND RASP

Kommunikation GmbH, München

unter Verwendung einer Illustration von

Dirk Schmidt, München

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-96411-0

KAPITEL EINS

»Ich bedaure, Sir«, sagte ich und bemühte mich bedauernd zu klingen. »Aber ich habe Ihnen vor zwei Tagen gesagt, dass ich am Freitagnachmittag eine Verabredung habe, und Sie haben gesagt, das ginge in Ordnung. Ich fahre Sie also am Samstag oder am Sonntag nach Long Island.«

Nero Wolfe schüttelte den Kopf. »Das ist zu spät. Mr. Thompsons Schiff läuft am Freitagmorgen ein und er wird sich lediglich bis Samstagmittag auf Mr. Hewitts Anwesen aufhalten, ehe er nach New Orleans aufbricht. Wie Sie wissen, ist er der beste Züchter Englands, und ich bin dankbar, dass Mr. Hewitt mich eingeladen hat, ein paar Stunden mit ihm zu verbringen. Wenn ich mich recht erinnere, dauert die Fahrt etwa eineinhalb Stunden, wir sollten also um 12:30 Uhr aufbrechen.«

Ich entschloss mich, bis zehn zu zählen, und drehte meinen Stuhl zum Schreibtisch, damit ich das ungestört tun konnte. Wie immer, wenn wir keinen wichtigen Fall zu bearbeiten hatten, gingen wir uns seit einer

Woche gegenseitig auf die Nerven. Ich gebe zu, dass ich ein bisschen empfindlich reagierte, aber einfach so über mich zu verfügen, ging ein bisschen zu weit. Als ich mit Zählen fertig war, wandte ich den Kopf in Richtung seines Schreibtischs, hinter dem er thronte, und verdammt, er hatte sich tatsächlich wieder in sein Buch vertieft, um mir unter die Nase zu reiben, dass er die Angelegenheit für erledigt betrachtete. Das war nun wirklich entschieden zu viel. Ich schwang meinen Stuhl herum, um ihm entgegenzutreten.

»Ich bedaure es wirklich außerordentlich«, sagte ich und bemühte mich diesmal, in keinsten Weise so zu klingen, als bedauerte ich es, »aber ich muss diese Verabredung am Freitagnachmittag einhalten. Es handelt sich um die Weihnachtsfeier im Büro von Kurt Bottweill – Sie erinnern sich an ihn –, wir haben vor ein paar Monaten einen Job für ihn erledigt, der Fall der gestohlenen Gobelins. Und Sie mögen sich nicht an Margot Dickey, eine seiner Mitarbeiterinnen erinnern, aber ich erinnere mich sehr wohl. Wir sind ein paar Mal zusammen ausgegangen, und ich habe ihr versprochen, zu der Feier zu kommen. Wir machen hier im Büro ja nie eine Weihnachtsfeier. Und was Long Island angeht, Ihre Vorstellung, der Wagen sei eine Todesfalle, wenn ich nicht am Steuer sitze, ist aberwitzig. Sie können ein Taxi nehmen oder Saul Panzer sagen, er solle Sie fahren.«

Wolfe hatte sein Buch gesenkt. »Ich hoffe einige nützliche Informationen von Mr. Thompson zu erhalten, und Sie werden Notizen machen.«

»Nicht, wenn ich nicht dort bin. Mr. Hewitts Sekretärin kennt sich mit der Orchideenterminologie genauso gut aus wie ich. Und Sie sowieso.«

Ich gebe zu, die letzten drei Wörter waren ein bisschen heftig, aber er hätte sich nicht wieder seinem Buch zuwenden sollen.

Seine Lippen wurden schmal. »Archie, wie oft habe ich Sie dieses Jahr gebeten, mich irgendwo hinzufahren?«

»Wenn Sie es bitten nennen, vielleicht achtzehn-, zwanzigmal.«

»Nicht übermäßig oft also. Wenn mein Gefühl, ausschließlich Ihnen am Steuer eines Wagens zu vertrauen, eine Anomalie ist, dann ist es eben eine. Wir brechen am Freitag um 12:30 Uhr zu Mr. Hewitts Anwesen auf.«

Da waren wir nun. Ich holte tief Luft, aber bis zehn zu zählen war diesmal unnötig. Wenn es nötig war, ihm eine Lektion zu erteilen, und das war es ohne Zweifel, befand sich zum Glück ein Dokument in meinem Besitz, das für den nötigen Nachdruck sorgen würde. Ich griff in meine Brusttasche, um ein zusammengefaltetes Papier herauszuholen.

»Ich hatte nicht die Absicht, Sie damit vor morgen

oder vielleicht sogar erst übermorgen zu überraschen«, sagte ich, »aber wenn es sein muss, dann eben jetzt.«

Ich stand auf, faltete das Papier auseinander und reichte es ihm. Er legte sein Buch weg, um es entgegenzunehmen, warf einen Blick darauf, warf mir einen Blick zu, schaute wieder auf das Papier und ließ es auf den Schreibtisch fallen.

»Pfui!«, schnaubte er. »Was für ein Schmu ist das denn?«

»Überhaupt kein Schmu. Wie Sie sehen, ist es ein Hochzeitsaufgebot für Archie Goodwin und Margot Dickey. Hat mich zwei Dollar gekostet. Ich könnte jetzt sentimental werden, tue ich aber nicht. Ich sage nur, damit ich endlich anbeiße, bedurfte es einer Expertin. Sie hat vor, die Neuigkeit bei der Weihnachtsfeier im Büro zu verkünden, und deshalb muss ich natürlich da sein. Wenn man verkündet, man habe einen Fisch gefangen, ist es ganz hilfreich, wenn man den Fisch auch vorzeigen kann. Offen gestanden würde ich es vorziehen, Sie nach Long Island zu fahren, aber das geht nicht.«

Das saß. Er blinzelte mich aus zusammengekniffenen Augen lange genug an, um bis elf zu zählen, dann nahm er das Papier in die Hand und musterte es, ehe er es an den Rand des Schreibtischs schnipste, als wäre es mit Bakterien verseucht, und konzentrierte sich wieder auf mich.

»Sie haben den Verstand verloren«, sagte er kurz und bündig. »Setzen Sie sich!«

Ich nickte. »Das wird es sein«, meinte ich zustimmend, blieb aber stehen. »Es ist eine Form des Wahnsinns, aber was, wenn er mich erfasst hat? Wie das, was Margot mir neulich abends vorgelesen hat – von einem Dichter, ich glaube einem Griechen – ›Oh Liebe Du, unwiderstehlich in Deiner Macht, Du triumphierst noch –«

»Schweigen Sie! Hinsetzen!«

»Ja, Sir.« Ich rührte mich nicht. »Aber wir haben nichts überstürzt. Wir haben noch keinen Termin festgelegt, und es ist noch jede Menge Zeit, Einzelheiten zu regeln. Vielleicht wollen Sie mich nicht mehr hier haben, das liegt ganz an Ihnen. Was mich angeht, ich würde gerne bleiben. Meine lange Verbindung mit Ihnen hatte ihre Fehler, trotzdem würde ich sie nur äußerst ungern beenden. Die Bezahlung ist okay, besonders wenn ich zum Jahresersten eine Erhöhung bekomme, was am Montag in einer Woche wäre. Obwohl es Ihnen gehört, habe ich mich daran gewöhnt, dieses alte Brownstone mein Heim zu nennen, auch wenn oben vor meinem Zimmer zwei Dielen knarren. Ich weiß es zu schätzen, für den größten Privatdetektiv der freien Welt zu arbeiten, so exzentrisch er sich auch gebärden mag. Ich weiß es zu schätzen, wann immer es mir beliebt, in den Wintergarten hinaufgehen und die

zehntausend Orchideen bewundern zu können, ganz besonders die Odontoglossum. Und ich weiß es sehr zu –«

»Hinsetzen!«

»Ich bin zu aufgedreht, um mich hinzusetzen. Und ich weiß Fritz' Küche sehr zu schätzen. Ich mag den Billardtisch im Keller. Ich mag die West Thirty-fifth Street. Ich mag das Einwegglaspaneel in der Haustür. Ich mag den Teppich, auf dem ich stehe. Ich mag Gelb, unsere gemeinsame Lieblingsfarbe. Das alles habe ich Margot gesagt, sogar, dass Sie allergisch gegen Frauen sind. Wir haben es besprochen und glauben, es wäre einen Versuch wert, sagen wir einen Monat lang, wenn wir aus den Flitterwochen zurück sind. Mein Zimmer könnten wir zum Schlafzimmer umfunktionieren, und das andere auf der Etage wäre das Wohnzimmer. Schränke gibt es genug. Wir könnten mit Ihnen essen oder oben, ganz wie Sie wünschen. Wenn es klappt, würden wir die Kosten für das Tapezieren und das neue Mobiliar übernehmen. Sie würde ihren Job bei Kurt Bottweill behalten, so wäre sie tagsüber auch nicht da, und da er Innenarchitekt ist, würden wir die Möbel zum Einkaufspreis bekommen. Natürlich ist das nur ein Vorschlag von uns. Es ist Ihr Haus.«

Ich nahm das Aufgebot an mich, faltete es und steckte es wieder ein.

Augen und Lippen waren immer noch verkniffen.

»Ich fasse es nicht«, knurrte er. »Und was ist mit Miss Rowan?«

»Wir müssen Miss Rowan da nicht mit reinziehen«, sagte ich steif.

»Und was mit den Tausenden anderen, mit denen Sie herumschäkern?«

»Es gibt keine Tausende. Nicht einmal Tausend. Und ich müsste nachschlagen, was ›schäkern‹ bedeutet. Die finden ihr Glück. Wie Margot ihres gefunden hat. Ich bin nicht ganz und gar verrückt. Mir ist klar –«

»Hinsetzen!«

»Nein, Sir.« Ich weiß, dass das alles besprochen werden muss, aber im Moment sind Sie zu aufgewühlt, und es wäre besser, ein oder zwei Tage zu warten, vielleicht auch länger. Bis Samstag kann es sein, dass Sie angesichts der Vorstellung, eine Frau im Haus zu haben, noch mehr kochen als jetzt, aber vielleicht kühlen Sie auch ein bisschen ab. Ist Ersteres der Fall, ist keine weitere Diskussion nötig. Wenn das Zweite eintrifft, könnten Sie zu der Ansicht kommen, es wäre einen Versuch wert. Ich hoffe, das tun Sie.«

Ich drehte mich um und marschierte hinaus.

In der Diele zögerte ich. Ich hätte hoch in mein Zimmer gehen und von dort telefonieren können, aber in seinem jetzigen Zustand war es mehr als wahrscheinlich, dass er von seinem Schreibtisch aus mithören würde, und der Anruf, den ich machen wollte,

war privat. Deshalb nahm ich Hut und Mantel von der Garderobe, schloss die Haustür hinter mir, ging die steilen Stufen hinab und zum Drugstore auf der Ninth Avenue, wo ich die Telefonzelle unbesetzt vorfand. Ich wählte die Nummer. Kurz darauf drang eine musikalische Stimme an mein Ohr, die fast wie ein Zirpen klang.

»Kurt Bottweills Studio, guten Morgen.«

»Archie Goodwin am Apparat, Cherry. Kann ich Margot sprechen?«

»Aber ja doch. Augenblick bitte.«

Es wurde ein ziemlich langer Augenblick. Dann hörte ich eine andere Stimme.

»Archie, Liebling!«

»Höchstpersönlich. Ich habe es geschafft.«

»Ich wusste es.«

»Klar doch, ich kann alles. Nicht nur, dass du gesagt hast, das könne bis zu hundert Dollar kosten, und ich fürchtete, ich müsste mich mindestens von zwanzig trennen, aber es hat nur fünf gekostet. Und nicht nur das, das Ganze geht auf mich, weil ich für mein Geld schon jede Menge Spaß hatte. Ich erzähle es dir, wenn wir uns sehen. Soll ich es dir per Boten schicken?«

»Nein lieber nicht – ich komme besser und hole es ab. Wo bist du?«

»In einer Telefonzelle. Und ich gehe im Moment besser nicht zurück ins Büro, weil Mr. Wolfe alleine

vor sich hin brodeln will, wie wäre es also mit der Tulip-Bar im Churchill in zwanzig Minuten? Ich habe Lust, dir einen Drink zu spendieren.«

»Und ich hätte Lust, *dir* einen zu spendieren.«

Das sollte sie auch, denn ich hatte uns das Aufgebot besorgt.

KAPITEL ZWEI

Als ich mich am Freitagnachmittag um drei vor dem dreistöckigen Gebäude in den East Sixties aus dem Taxi schlängelte, schneite es. Wenn es anhielt, konnte New York sich auf schmutzig weiße Weihnachten freuen.

Seit ich vor zwei Tagen so reichlich für die Kosten meines Aufgebots entlohnt worden war, war die Stimmung im Hause Wolfe wenig festlich. Hätten wir einen Fall bearbeitet, wären häufige und ausführliche Gespräche unvermeidbar gewesen. Aber ohne einen solchen gab es nichts zu sagen; und genau das taten wir. Die Probezeit brachte unsere wahre Natur zum Vorschein. Bei Tisch etwa verhielt ich mich höflich und zurückhaltend, redete nur, wenn es nötig war, und zwar mit ruhiger, kultivierter Stimme. Wolfe dagegen blaffte oder bellte. Keiner von uns erwähnte den mir bevorstehenden Stand der ehelichen Glückseligkeit, geschweige denn die dafür erforderlichen Veränderungen, meine freitägliche Verabredung mit meiner Verlobten oder seinen Ausflug nach Long Island.

Aber irgendwie musste er ihn arrangiert haben, denn pünktlich um 12:30 Uhr am Freitag fuhr eine schwarze Limousine vor, und Wolfe stemmte sich, mit hochgeschlagenem Kragen seines neuen grauen Mantels und tief ins Gesicht gezogener Krempe seines alten schwarzen Hutes, dem Schnee entgegen, stieg die Vortreppe hinab, wartete dräuend auf der untersten Stufe, bis der Chauffeur ihm die Tür aufhielt, überquerte den Gehweg und zwängte sich in den Wagen. Ich beobachtete dies vom Fenster meines Zimmers aus.

Ich gestehe, dass ich erleichtert war und mich besser fühlte. Er hatte zweifellos eine Lektion verdient, und ich bedauerte nicht, sie ihm erteilt zu haben, aber wenn er deshalb die Gelegenheit zu einem Tête-à-Tête mit dem besten Orchideenzüchter Englands verpasst hätte, hätte ich mir das bis in alle Ewigkeit anhören müssen. Ich ging hinunter in die Küche und aß mit Fritz zu Mittag, der über die Stimmung im Haus so aufgebracht war, dass er vergessen hatte, Zitronensaft zum Soufflé zu geben. Ich versuchte, ihn mit der Versicherung zu trösten, bis Weihnachten habe sich alles wieder eingerenkt, aber das gelang mir natürlich nicht, denn bis dahin waren es nur noch drei Tage.

Fast hätte ich eine Münze geworfen, um zu entscheiden, ob ich mir die neue Dinosaurier-Ausstellung im Naturgeschichtsmuseum anschauen sollte oder zu Bottweills Weihnachtsfeier gehen, aber ich

war neugierig, wie Margot sich in Anbetracht unseres Aufgebots verhalten würde und auch, wie die anderen Bottweill-Angestellten damit umgingen. Ich war überrascht, dass sie es immerhin versuchten. Cherry Quon spielte dabei nur eine Nebenrolle, weil sie lediglich als Rezeptionistin fungierte, die Anrufe entgegennahm, aber ich hatte gesehen, wie ihre schwarzen Augen Pfeile auf Margot Dickey abschossen, die besser außer Reichweite blieb. Mir war aufgefallen, dass man sich hauptsächlich auf Margot verließ, um die potenziellen Kunden ins Boot zu locken, wo Bottweill sie umgarnte, während Alfred Kiernan sicherstellen musste, dass sie auf der gepunkteten Linie unterschrieben, bevor der Zauber verflogen war.

Das war natürlich nicht alles. Der Auftrag musste ausgeführt werden, was unter Bottweills Aufsicht von Emil Hatch im Atelier erledigt wurde. Außerdem waren Mittel von Nöten, um Materialien einzukaufen, die von einer gewissen Mrs. Perry Porter Jerome bereitgestellt wurden. Margot hatte mir erzählt, dass Mrs. Jerome zur Feier kommen und ihren Sohn Leo mitbringen würde, dem ich noch nie begegnet war. Laut Margot widmete Leo, der keinerlei Verbindung zum Bottweill'schen Unternehmen und auch zu keinem anderen unterhielt, seine gesamte Zeit zwei Aktivitäten: seiner Mutter genügend Geld aus den Rippen zu leiern, um seinem Leben als Junior-Playboy zu frö-

nen, und den Cashflow an Bottweill zu unterbinden oder zumindest einzudämmen.

Das ergab ein ziemliches Durcheinander, eine interessante Zurschaustellung bockender und ausschlagender Zweibeiner, die mehr Unterhaltung versprach als die toten Dinosaurier, folglich nahm ich ein Taxi in die East Sixties.

Das Erdgeschoss des Gebäudes, einer ehemals extrabreiten Luxusvilla, beherbergte inzwischen einen Schönheitssalon. Im ersten Stock befand sich ein Immobilienmakler, im zweiten Kurt Bottweills Atelier und ganz oben sein Penthouse. Ich fuhr mit dem selbstfahrenden Aufzug hoch, öffnete die Tür zu seiner Edelabsteige und betrat die glänzende Blattgoldeleganz, die ich vor ein paar Monaten zum ersten Mal kennengelernt hatte, als Bottweill Wolfe beauftragt hatte herauszufinden, wer sich seine Gobelins unter den Nagel gerissen hatte. Bei meinem ersten Besuch war ich zu dem Schluss gekommen, dass der einzige Unterschied zwischen Chrom-Moderne und Blattgold-Moderne in der Farbe bestand, und das dachte ich noch immer. Nur den Bruchteil eines Millimeters tief. Doch auf den Wänden, den Regalen und Möbeln verlieh er dem lichtdurchfluteten Penthouse eine ziemliche Anmutung, die die allesamt modernen Teppiche, Vorhänge und Gemälde noch verstärkten. Eine hübsche Hütte für einen blinden Millionär.

»Archie«, rief jemand. »Komm und hilf uns probieren.«

Es war Margot Dickey. In einer der hinteren Ecken befand sich eine mindestens drei Meter lange Blattgold verzierte Bar, wo Margot auf einem Blattgold verzierten Hocker saß. Cherry Quon und Alfred Kiernan saßen neben ihr, und hinter der Bar stand der Weihnachtsmann und schenkte Champagner aus. Es war ganz sicher eine modernistische Note, den Weihnachtsmann als Barkeeper zu beschäftigen, allerdings war an seinem Kostüm nichts Modernes. Es war völlig traditionell, Schnitt, Farbe, Größe, Maske, alles, abgesehen von der Hand, die die Champagnerflasche hielt, die war von einem weißen Handschuh umhüllt. Während ich den Raum auf dicken Teppichen durchquerte, dachte ich mir, das sei ein Touch Bottweill'scher Eleganz, und erst viel später merkte ich, wie sehr ich mich irrte.

Man wünschte mir frohe Weihnachten, und der Weihnachtsmann goss mir ein Glas Bubbelswasser ein. Das Glas war nicht mit Blattgold verziert. Ich war froh, dass ich gekommen war. Eine Blondine an einem Arm und eine Brünette am anderen verleiht einem Mann ein Gefühl des Wohlbehagens, zumal die beiden äußerst ansehnliche Exemplare ihrer Art waren – die hochgewachsene, schlanke Margot, die entspannt und kurvenreich auf ihrem Hocker thronte, und die

kleine, mandeläugige Cherry Quon, die mir im Stehen bis zur Kragenspitze reichte und nun mit durchgedrücktem Rücken dasaß wie ein dicker, indes nicht steifer Strich. Ich fand, Cherry hätte nicht nur eine bemerkenswerte Statue abgegeben, weil sie hochgradig dekorativ wirkte, sie ließ darüber hinaus die zwischenmenschlichen Beziehungen in einem ganz neuen Licht erscheinen. Margot hatte mir erzählt, ihr Vater sei halb Chinese, halb Inder und ihre Mutter Holländerin.

Ich sagte, ich sei offensichtlich zu früh gekommen, aber Alfred Kiernan meinte Nein, die anderen seien unterwegs und würden jeden Moment eintreffen. Er fügte hinzu, dass es eine freudige Überraschung sei, mich zu sehen, da es sich eigentlich nur um ein kleines familiäres Zusammentreffen handle und er nicht gewusst habe, dass noch andere eingeladen waren. Kiernan, der den Titel eines Geschäftsführers trug, hatte eine bestimmte Richtung missfallen, die ich auf der Jagd nach den Gobelins eingeschlagen hatte, und das hatte sich nicht geändert, aber ein Ire auf einer Weihnachtsfeier findet alle toll. Mein Eindruck war, dass er sich tatsächlich freute, und so freute ich mich auch. Margot sagte, sie habe mich eingeladen, und Kiernan tätschelte ihren Arm und sagte, wenn sie es nicht getan hätte, hätte er es getan. Er war etwa in meinem Alter und auf eine füllige Weise attraktiv, der Typ Mann, der einer Königin oder der Frau des Prä-

sidenten den Arm tätscheln kann, ohne dass sich eine Augenbraue hebt.

Er sagte, wir bräuchten eine neue Runde, und wandte sich an den Barkeeper. »Mr. Claus, wir probieren den Veuve Clicquot.« Und an uns gewandt: »Typisch Kurt, verschiedene Marken anzubieten. Niemals eintönig, unser Kurt.« Und zum Barkeeper: »Darf ich dich beim Vornamen nennen, Santy?«

»Gewiss, Sir«, sagte der Weihnachtsmann hinter seiner Maske mit einer dünnen Falsettstimme, die nicht zu seiner Statur passte. Als er die neue Flasche entkorkte, wurde zu seiner Linken eine Tür geöffnet, und zwei Männer traten ein. Einen von ihnen, Emil Hatch, kannte ich bereits. Als Bottweill Wolfe und mich über die Gobelins und seine Angestellten ins Benehmen setzte, hatte er Margot Dickey, seine Kontakthanbänerin, Cherry Quon, seine Telefonistin, und Emil Hatch, seinen Lieblingstapisseur, hinzugeholt, und als ich Hatch kennenlernte, fand ich, dass er genauso aussah und sich auch so benahm. Er war kaum größer als Cherry Quon, spindeldürr und irgendetwas hatte entweder seine linke Schulter nach unten oder seine rechte nach oben verschoben, was ihn ziemlich schief aussehen ließ. Er machte ein säuerliches Gesicht, hatte eine säuerliche Stimme und verströmte einen säuerlichen Geruch.

Als der andere mir als Leo Jerome vorgestellt wurde,

wusste ich, wer er war. Ich war bereits mit seiner Mutter, Mrs. Perry Porter Jerome, bekannt. Sie war Witwe und ein Engel – soll heißen Kurt Bottweills Engel. Während unserer Ermittlung hatte sie geredet, als gehörten die Gobelins ihr, aber vielleicht lag das auch nur an ihren Manieren, von denen besaß sie reichlich. Ich hätte Vermutungen über ihr Verhältnis zu Bottweill anstellen können, hielt mich aber nicht weiter damit auf. Ich hatte genug damit zu tun, mein eigenes Privatleben in den Griff zu bekommen, und musste mir nicht auch noch den Kopf über das der anderen zerbrechen. Was ihren Sohn Leo anging, er musste seine Statur von seinem Vater geerbt haben – hochgewachsen, knochig mit großen Ohren und langen Armen. Er ging vermutlich auf die dreißig zu, jünger als Kiernan, aber älter als Margot und Cherry.

Als er sich zwischen Cherry und mich drängte und mir dabei den Rücken zudrehte und Emil Hatch gerade Kiernan etwas mitteilen musste, was ganz sicher todlangweilig war, berührte ich Margots Arm, und sie glitt vom Hocker und ließ sich quer durch den Raum zu einem Diwan geleiten, der mit quietschbunten Drucken nach Motiven von Euclid bedeckt war, die wir uns ansahen.

»Sehr hübsch«, sagte ich, »aber nicht so hübsch wie du. Wenn nur das Aufgebot echt wäre! Für zwei Dollar kann ich ein echtes besorgen. Was meinst du?«